

DANIEL KRAUS
WHALEFALL
IM WAL GEFANGEN

Aus dem Amerikanischen von Claudia Rapp

FESTA

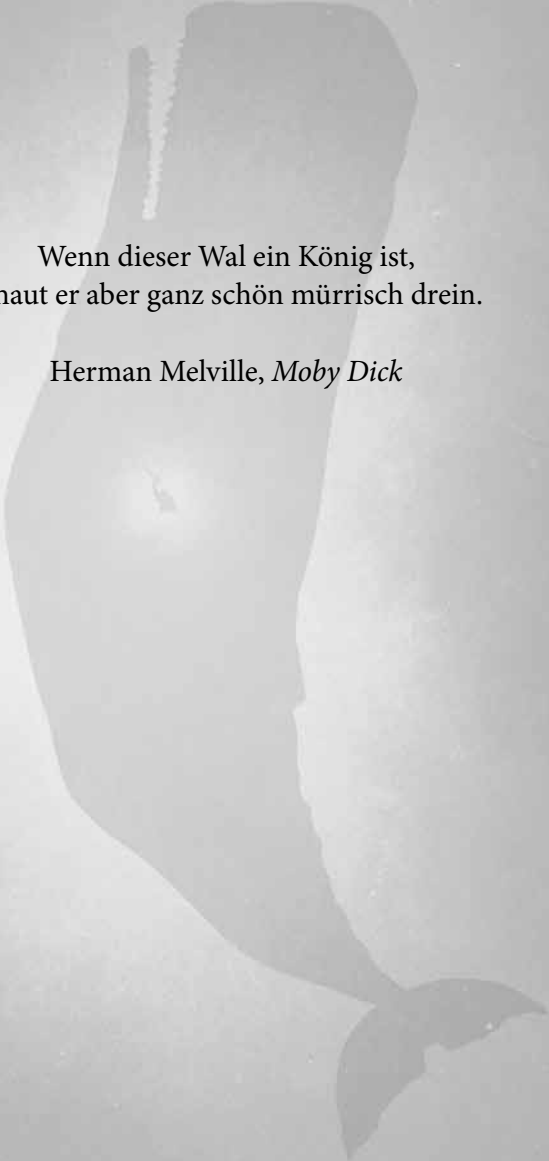
Die amerikanische Originalausgabe *Whalefall*
erschien 2023 im Verlag MTV Books.
Copyright © 2023 by Daniel Kraus

1. Auflage Mai 2024
Copyright © dieser Ausgabe 2024
by Festa Verlag GmbH, Leipzig
Titelbild: César Pardo
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-98676-106-6
eBook 978-3-98676-107-3

Für die zehn Autoren,
die verändert haben,
wie ich schreibe:

Megan Abbott
Richard Adams
P. Djèlí Clark
Carol J. Clover
Joseph P. DeSario
Ralph Ellison
Junji Ito
Kathe Koja
Grace Metalious
Herman Wouk



Wenn dieser Wal ein König ist,
schaut er aber ganz schön mürrisch drein.

Herman Melville, *Moby Dick*

A dark silhouette of a whale is shown swimming in the water. The whale is oriented vertically, with its head at the top and its tail at the bottom. The word "WAHRHEIT" is written in a bold, black, sans-serif font across the middle of the whale's body. The background is a light, textured grey, suggesting water with some light filtering through.

WAHRHEIT

3000 psi – 207 bar

Der Highway 1 brummt. Die Zypressen rauschen. Schwadronen von Möwen kreischen. Aber alles, was Jay Gardiner hört, ist die Stimme seines Vaters, der die Familie um sechs Uhr morgens weckt. Ob Wochentag, Wochenende, Feiertag, der Mann hat die Gezeiten im Blut, so sehr, dass er ohne Wecker aufsteht und die Invasion der Schlafzimmer startet, seinen Kaffeebecher mit dem Löffel dengelnd.

Schläfer, wacht auf!

Mitt Gardiner ist nun schon seit einem Jahr tot, aber sein Nebelhorn wird Jay für den Rest seines Lebens aus dem Schlaf hochschrecken lassen, dessen ist er sich sicher.

Jay liebt seine Mom durchaus, und seine Schwestern auch, die sind in Ordnung. Also sind da Schuldgefühle. Weil er sich während der ganzen grässlichen endlosen Geschichte ihren vernünftigen Bitten verweigert hat. Mom, Nan und Eva haben jetzt Therapeuten und reden darüber, »abzuschließen«. Jay weiß nicht genau, ob er an Therapie glaubt. An ein Abschließen glaubt er definitiv nicht. Menschen sind ja keine Türen. Sie sind ganze Grundrisse, Labyrinth, und je heftiger man versucht zu entkommen, desto mehr verirrt man sich in ihnen.

Jay steckt 17 Jahre tief im Irrgarten; zu spät, um seinen Weg zurückzuverfolgen.

Sein Wagen verliert schorfige Rostflocken, als er darin den zimtfarbenen Randstreifen des Highway 1

entlangkriecht. Eine weiße Wolke schwebt wie ein Fallschirm über die Straße, Dunst von den Ozeanwellen, die er hört, aber nicht sehen kann. Keine freie Parklücke. Komisch. Das hier ist nicht Huntington Beach. Es gibt keine Geschäfte, die Fudge verkaufen, keine Bikini-Boutiquen, nur die Santa-Lucia-Hügelkette. Anfang August, um Viertel vor acht in der Frühe sollte Monastery Beach eher einer Geisterstadt gleichen, abgesehen von den Autos der Katholiken, die den Hügel hinaufzuckeln, zur Messe im Karmelitinnenkloster.

Jay brummt die ersten vier Schimpfwörter vor sich hin, die ihm in den Sinn kommen. Er sollte nach Hause fahren, sich einen anderen Tag aussuchen. In seinem Brustkorb plustern sich Krähen, schlagen missbilligend und streng mit den Flügeln. Das bringt sein Herz zum Wummern, seine Kopfhaut zum Schwitzen. Er hat sich so heftig hochgeputzt, um dies zu tun, mit Doom Metal und Kaffee, dass ihm übel wird bei dem Gedanken, es zu lassen. Wenn er jetzt wegfährt, war es das, dann wird er nie wieder zurückkehren, sich nie davon erholen. Für die Leute, die ihn kennen, wird er für immer der Mist sein, den man von Mitt Gardiners Schuh gekratzt hat.

Jenseits der Straßenböschung ist das Meer, in dem Mitt starb.

Ein Abschluss? Nein. Aber Wegweiser durch das Labyrinth? Vielleicht.

»Du machst den Tauchgang, Jay«, sagt er.

Weiter vorwärts ist der einzige Ausweg. Er schämt sich dafür, dass seine Mutter ihn so sehr vermisst. Seine Schwestern sind stocksauer auf ihn. Es scheint,

dass niemand in Monterey denkt, dass er den Namen *Gardiner* überhaupt verdient, nachdem er zugelassen hat, dass sein Vater so gelitten hat ohne ihn.

Dieser Tauchgang könnte das alles verändern.

Als er aufhört, die Zähne zusammenzubeißen, dringen die gewohnten Aromen ein. Salz, Sand und Angst.

Er weiß eine andere Stelle, an der er parken kann, eine Nebenroute zum Strand.

Er wendet. Ein Graureiher beschwert sich im Flug, während ihn das Licht des Sonnenaufgangs blendet. Es ist anders als das Licht bei Sonnenuntergang, auch wenn beide sich anfühlen wie unterschiedliche Arten von Fallen. Mitt war anderer Meinung. Jay denkt daran zurück, an seinen Vater. Er hat den ganzen Morgen an nichts anderes gedacht.

2015

»Steinbeck nannte das ›die Stunde der Perlen‹.«

Der Tag geht zur Neige, der Abend dämmt rosig grau herauf, ein ungetrübter Glanz liegt auf allem. Dad spricht von John Steinbecks *Cannery Row*, der Straße der Ölsardinen. Im Herzen von Monterey kann man keinen Meter gehen, ohne dass auf Straßenschildern und in Schaufenstern mit dem Buch geprahlt wird. Steinbecks Roman beschwört eine einfachere, erbarmungslose Zeit herauf, genau wie die Ruinen der Sardinenfabriken an der Row selbst. Eigenschaften, die Mitt Gardiner schätzt. Für ihn ist das moderne Monterey ein Geschwür, aus dem Touristen wie Eiter über den Küstenabschnitt quellen, der weiterhin den Leuten gehören sollte, die nach Fisch stanken und dort ihrer Arbeit nachgingen.

Jay ist zehn Jahre alt und anderer Meinung. Die Row ist elektrisierend. Aus den Lautsprechern der Restaurants dröhnt knackige Musik, der Wind riecht nach frittiertem Essen, da sind Zauberkünstler auf dem Gehsteig. Flecken von heruntergetropftem Eis, von denen Dad sagt, sie sähen aus wie Blut, aber Jay machen sie hungrig.

»›Wenn die Zeit innehält und sich selbst betrachtet‹, schrieb er.«

Sie warten auf einem Hotelparkplatz. Dads momentaner Job besteht darin, den Dreck und die Algen vom Pier des Hotels zu schaben. In fünf Minuten wird sein

Boss auftauchen und ihn feuern. Es liegt an Dads Verhalten. Du kannst die Gäste nicht anraunzen, Mitt, auch dann nicht, wenn sie einen Plastikbecher in die Bucht werfen. Dad rollt *Cannery Row* mit seinen riesigen Händen ein und aus. Dad liest nicht. Dieses Buch ist die einzige Ausnahme, sein Quell von Alltagspsalmen.

Er reicht Jay das Buch, als wäre es ein Sakrament. Jay hasst *Cannery Row* jetzt noch nicht, aber sobald die Lehrer ihn zwingen, es in der sechsten, der achten und der zehnten Klasse zu lesen, wird er es hassen. Eine Bindung Seiten fällt heraus und wird vom Wind geraubt; vergilbte Schwalben, die sich zu den schwarzen Kormoranen gesellen, die über die Ruinen der Konservenfabriken herrschen. Dad sieht zu, wie sie davonsegeln.

»Das ist nicht schlimm. Zu jeder Perlenstunde wird dir klar, dass auch du ein paar Seiten verloren hast. Immer mehr Seiten, bis ...«, er pfeift und macht die passende Geste, »... bis du ganz weg bist.«

Mit der rechten Hand zupft Dad eine weitere Seite heraus, ihm fehlt der halbe Ringfinger. Er lässt die Seite davonfliegen wie seinen Job. Er klopft auf das Buch, das vom Wasser ganz aufgequollen ist.

»Das passiert, wenn du im Ozean stirbst: Du wirst aufgebläht.«

3000 psi – 207 bar

150 Meter weiter nördlich befindet sich der Bay School Parent Co-Op Kindergarten, ein flaches, magentafarbenes Gebäude, das wie eine Kerbe zwischen den hohen, grünen Bäumen liegt. Er ist geschlossen, das Plastik auf dem Spielplatz von einstmalig Rot zu einem trüben Rosa verblasst, keine umherkletternen Zwerge zu sehen. Jay ist froh darüber. Er hat keine Zeit für Neid. Die Spielplätze seiner Kindheit waren Landungsstege voller Seetang, mit Moos überzogene Docks, nach Schwefel stinkende Boote.

Er lenkt den Wagen vom Highway 1 auf den Parkplatz des Kindergartens, und seine Reifen verleiben sich herabgefallene Blätter ein. Was zur Hölle? Auch hier stehen Autos. Zwar nur vier, aber das sind vier mehr als erwartet. Jay parkt im Schatten und ist froh, dass dieser auch ihn verbirgt. Auf dem Pick-up rechts von ihm prangen zwei Logos, NOAA und NMFS. National Oceanic and Atmospheric Administration und National Marine Fisheries Service. Die Klimabehörde und ihre Abteilung zur Überwachung der Küsten- und Hochseefischerei.

»Ihr wollt mich doch wohl verarschen.«

Jay schlägt mit den flachen Händen aufs Lenkrad. Dieses Pech ist typisch für ihn. An 99 von 100 Tagen konnte ein Taucher ohne einen einzigen Zeugen am Monastery Beach absteigen. Und heute ist genau *was* hier los? Eine Umweltkatastrophe? Er wendet den

Blick nach links, und seine Haut scheint augenblicklich heißer: Da steht ein orange gestreifter SUV mit der Aufschrift UNITED STATES COAST GUARD. Die Küstenwache.

»Was zum Geier.«

Mitt Gardiner hasste eine Menge Dinge, Menschen, Ideen und Philosophien, aber nichts regte ihn mehr auf als das, was er nur ›die dreckige KW‹ nannte. Jay hasst es, mit seinem Vater über irgendwas einer Meinung zu sein; jedes Mal ist es wie eine Infektion. Aber sich von dem über Generationen weitergegebenen Misstrauen gegenüber der Küstenwache zu verabschieden wäre in etwa so, als würde er sich seine eigene Milz herausreißen.

Jay braucht keinen Therapeuten, der ihm sagt, dass er sich dumm verhält. Vielleicht ist letzte Nacht jemand am Monastery Beach ertrunken, und die Küstenwache sammelt die Überreste ein. Jays Vorbehalte rühren daher, dass die KW seinen Vater zuverlässig immer wieder verärgert hat; daher, wie oft er Zeuge von Mitts heftigem Zorn wurde. Er erinnert sich, wie er schniefend die Tränen zurückdrängte, während Mitt einen dreckigen KW runtermachte, weil dieser einen belanglosen Regelverstoß mit einem Strafzettel quittierte.

Du willst mir sagen, was das Richtige für das Meer ist, du Bürohengst? Ich bin auf dem Wasser geboren worden! (Das war nicht einmal wahr, sagte Oma Gardiner. Sie bekam zwar auf einem Boot die Wehen, aber Mitt wurde in einem Krankenhaus zur Welt gebracht wie ein gewöhnlicher Mensch – wie beschämend.)

Jedes Mal wenn Mitt ausrastete, war nur Jay da, um es abzufedern, einzustecken, zu zittern und zu weinen

und danach Mitts Abscheu gegen Jays Kleinkind-Reaktionen zu ertragen. Nein, nicht nur Jay. Nicht ganz. Möwen, Otter, Seelöwen, Haie bildeten das Publikum, gelegentlich war sogar ein Wal dabei.

Diese Tiere zuckten niemals unter Mitts Tiraden zusammen.

Und das wird Jay auch nicht tun. Nicht mehr.

Wenn die Umweltbehörde und die KW hier sind, könnten sie versuchen, ihn von seinem geplanten Tauchgang abzuhalten.

Aber wenn ein Taucher gewitzt ist, sieht ihn vielleicht auch gar keiner.

3000 psi – 207 bar

Jay hatte den Tauchanzug auf der Fahrt bereits zur Hälfte an. Die gummiartige Enge des Neoprens um seine Beine und seinen Schritt hat er nicht vermisst. Die obere Hälfte des tiefschwarzen Anzugs sammelt sich um seine Taille wie abgeschälte Haut. Der Anzug ist von Henderson, von der Sonne gebleicht, von Korallen zerkratzt, der Reißverschluss zickt. In miesem Zustand, aber das trifft auf seine gesamte Ausrüstung zu. Er musste alles aus den Tonnen fischen, die er seit zwei Jahren mit sich herumschleppt. Die Sachen fühlen sich leichter und dünner an, als er sie in Erinnerung hat, wie Tauchspielzeug, nicht wie richtige Ausrüstung.

Jay steigt aus dem Wagen. Zuerst die Haube. Er zieht sie auf, die Ohren kleben jetzt flach an seinem Schädel, der Latz aus Neopren liegt über seinem mageren Brustbein. Er schlängelt die Arme in die Ärmel des Anzugs. Das Material zieht an seinen Härchen. Er hatte vergessen, wie sehr das brennt. Als er komplett drinsteckt, ist der Henderson schwer wie Lehm, sieben Millimeter dick für das kalte Wasser in der Monterey Bay. Wenn die Wassertemperatur um diese Jahreszeit bis auf 15 Grad steigt, ist das Glück. Jay streckt den Arm nach hinten über den Rücken aus, greift nach dem 60 Zentimeter langen Gurt des Reißverschlusses und fasst ihn mit beiden Händen. Jay glaubt nicht an Gott, aber er betet innerlich, als täte er es.

Drei Jahre zuvor im Januar war er bei einem Tauchgang beim East Pescadero Pinnacle mit dem Schieber an einer Bootsreling hängen geblieben und das Teil brach. Er gab seinem Vater mit Handzeichen zu verstehen, dass er auftauchen musste, und nahm seinen Atemregler aus dem Mund, als sie an der Oberfläche waren, um Bescheid zu sagen, dass sein Rücken freilag. Mitts Blick war so ausdruckslos wie die Schneide einer Machete. Ein kaputter Reißverschluss war etwas selbst Verschuldetes. Mitt tauchte erneut, Jay folgte ihm. Es war der kälteste Tauchgang seines Lebens; das unnachgiebige Meer zerrieb seinen Körper, seine Zähne klapperten gegen das Plastik seines Mundstücks und das Geräusch dabei hallte in seinem eingefrorenen Schädel verstärkt wider.

Der Reißverschluss ist das einzige Stück seiner Ausrüstung, das Jay für heute repariert hat. Er tat das aber nicht gestern im Tauchshop, als er seinen Tank neu befüllen ließ. Er hatte dort so wenig Zeit wie möglich verbracht. In den Shops in der Umgebung verehrten alle Mitt Gardiner, die lokale Legende, den wandelnden Folianten überlieferten Wissens über das Meer und alles drum herum. Ihre Augen leuchteten stets, wenn er da war, und lechzten nach seiner Anerkennung, während Jay, das nutzlose kleine Kind, verkümmerte. Die Tauchbrüder wussten, dass Mitt trank – Scheiße, na klar, mit einem Drink bekam man schließlich die besten Storys aus dem Kerl raus –, aber sie wussten nicht, dass er ein Säufer war, ein mehrfacher Knacki, ein stets unzufriedener Mann, der keinen Job länger als ein, zwei Jahre behielt und dann so tat, als wäre das bloß ein weiterer Beweis seiner Prinzipientreue.

Prinzipien: eine praktische Ausrede, sich wie ein Arschloch zu verhalten.

Jay wird nicht länger ignoriert von den Tauchbrüdern. Jetzt wird er verachtet. Irgendwie kam die Geschichte ans Licht: Mitts lange Krankheit, die egoistische Weigerung seines Sohnes, seinen Schmerz zu lindern. Sie wissen nicht, wie der echte Mitt war. Sie haben keinen Schimmer.

Also brachte Jay seinen Tauchanzug zu Mel's Shoes in Del Rey Oaks und wandte sich an Mel, einen tausend Jahre alten Kerl, der einen Trockenanzug nicht von einem Nassanzug unterscheiden konnte, aber mit seinen runzligen Fingerspitzen über den Reißverschluss des Neoprenanzugs fuhr wie eine Zunge über eine Reihe Zähne. Jetzt zerrt Jay an dem langen Gurt, und der Reißverschluss surrt die Kurven seines Rückgrats hinauf wie eine gut geschmierte Achterbahn und schließt ihn wasserdicht ein. Er atmet aus.

»Wenn es einen Gott gibt, Mel, dann segne er dich.«

2017

»Wenn du in der Klemme steckst, sind Männer, die Schuhe flicken können, deine besten Freunde. Lerne deinen örtlichen Schuster kennen, Jay. Diese alten Hasen haben Fähigkeiten wie sonst niemand auf der Welt.«

Das sagt Dad, während er in den knallroten vulkanisierten Gummi eines Ganzkörper-Trockenanzugs mit PVC-Gesichtsschutz schlüpft. Sieht cool aus, als würde er losziehen und gegen Außerirdische kämpfen. Tut er aber nicht. Sie sind auf dem Pepper-Hills-Golfplatz, eine 20-minütige Autofahrt von zu Hause entfernt, die sich wie 20 Millionen anfühlt. Meere aus gestutztem Gras ohne Unterbrechung. Ein Clubhaus aus taubenblauem Holz. Dads aktueller Job? Er gehört zu einem dreiköpfigen Team, das auf dem Grund der Pepper-Hills-Teiche nach Golfbällen taucht. Weißes Gold, sagt Dad. Bei 25 Cent pro Ball? Jay ist skeptisch, aber Dad sagt, es rechnet sich.

Die beiden anderen Taucher, die sich umziehen, sind 18. Zu nahe an Jays zwölf, als dass er nicht erröten würde.

Dad erzählt immer wieder von den tollen Jobs, die er hatte. Abalone-Sammeln, Arbeit auf Bohrinseln, Tauchen nach Heringsrogen in Alaska; er hat eine topografische Tätowierung des 49. Staates auf seinem Oberschenkel. Nan und Eva verdrehen bei diesen Geschichten immer die Augen, während Mom ganz

still das Essen auf den Tisch stellt. Jay glaubt, das liegt daran, dass diese Geschichten aus der Zeit vor Mom stammen, als Dad noch umherstreifte und tauchte, wo immer es ihm gefiel, als er noch – anders kann man es nicht ausdrücken – glücklich war.

Jay fühlt sich verstört bei dem Gedanken. Dad hat alles, was ein Mann sich wünschen kann. Eine Frau, die ihn trotz seiner Fehler anhimmelt. Zwei Töchter, mit denen er spielerisch Beleidigungen austauscht. Einen Sohn zum Quälen.

Offenbar ist das nicht genug.

Seit Jay Erinnerungen hat, die er sein Eigen nennen kann, passen Dads Jobs nicht mehr zu der Verehrung, die ihm die örtlichen Taucher entgegenbringen. Inspektion von Abwasserauslässen: überprüfen, wo die Scheiße aus den Rohren ins Meer fließt. Sanierung der Pfeiler von Stegen mit Plastik oder Zement. Rankenfußkrebse, Moos und Bryozoen von Bootsrümpfen schrubben, für drei Dollar pro Meter, und dann in den Graben am Straßenrand kotzen wegen des Kupfers und Zyanids in der Farbe.

Dad ist 52 Jahre alt. Pepper Hills ist sein bisher bescheidenster Job.

3000 psi – 207 bar

Jay klappt den Kofferraum auf. Sein BCD, die Tarierweste, mit der sich der Auftrieb regulieren lässt, hat schon bessere Tage gesehen, aber auch nicht so viel bessere: Mitt Gardiner war abergläubisch und misstraute neuer Ausrüstung. Seine kam aus zweiter Hand, und Jays aus dritter. Das hier ist eine alte Oceanic, eine dicke schwarze Weste, bei der ein Wirrwarr von Clips und Taschen die Ansammlung von Schläuchen bündelt, die aussehen wie drapierte Tentakel.

Er hat die Druckluftflasche in das BCD geschnallt, bevor er losgefahren ist, aber er überprüft den Sitz noch einmal. Es geht ja nur um sein Leben, oder? Zwei schwarze Riemen werden mit Nocken um den Zylinder gespannt. Ein Sicherheitsriemen ist mit dem K-Ventil des Tanks verbunden. Es ist die einzige Luftquelle, die Jay hat, ein zerbeulter 16,5-Liter-Zylinder aus Stahl statt Aluminium. Die dickeren Neoprenanzüge, die für die Kälte der Monterey Bay erforderlich sind, verleihen einem Taucher einen so hohen Auftrieb, dass die zusätzliche Dichte von Stahl hilfreich ist.

Weitere 15 Pfund Ballast in den BCD-Taschen wären ideal. Aber in Jays Aufbewahrungstonnen fanden sich nur ein paar Fünf-Pfund-Tauchgewichte. Das Letzte, was er vor seiner Abfahrt tat, war, das Haus der Tarshishs nach diesen letzten fünf Pfund zu durchsuchen. In der Küchenschublade fand er eine immense Ansammlung von Duracell-Batterien. Schnelle Google-Suche. Eine

D-Batterie entspricht 180 Gramm; 403 Gramm entsprechen einem Pfund.

Er zerrte zwölf D-Batterien aus der Verpackung und für den Rest eine Handvoll loser Mignon-Batterien und eine einzelne 9-Volt-Batterie. Jetzt haben seine BCD-Taschen dicke Backen wie Streifenhörnchen. Fühlt sich komisch an. Jay hofft, dass sie halten.

Nicht mehr als 15 Grad, aber, Mann, er schwitzt, die Haut fühlt sich schmierig an im Neoprenanzug. Jay hebt den Oktopus-Halter aus dem Kofferraum und schraubt ihn an das Tankventil. Vier Schläuche hängen herab. Er schließt den Inflator an das BCD an und wischt die anderen Schläuche zur Seite. Er schiebt das Ganze an den Rand des Kofferraums. Zeit, sich das Ding aufzuladen. Wenn er erst einmal 32 Kilo von diesem Zeug am Körper trägt, wird es zu viel Mühe sein umzukehren.

Oder?

32 Kilogramm. Selbst jetzt beschämt ihn das schiere Gewicht.

2017

»Als ich anfang, hatten wir keine großen, schweren Stabilisierwesten. Wir hatten arschschwere Panzer, die dich ratzfatz untergehen ließen. Auch keine Neoprenanzüge. Wir hatten langärmelige Hemden und Overalls. Wir haben die Tauchgänge nie protokolliert. Wir tauchten erst mal. Was hast du für ein Zertifikat?«

Jay ist zwölf, auf einem Pier und hat Salamisandwiches in Wachspapier dabei. Hewey ist auch da und bezahlt einen Jungen dafür, den Bootsmotor zu betanken. Hewey ist Dads bester Freund. Vielleicht sein einziger Freund. Als ehemaliger Zahnarzt verbringt er jetzt seine ganze Freizeit mit Bootfahren und Angeln, kommt pummelig daher mit seinen Schwimmwesten. Hewey kann nicht schwimmen. Das ist verrückt. Wie alt ist der Typ? 60? 70? Jay konnte ihn noch nie auf ein Alter festnageln. Könnte auch 100 sein. Er liebt den Alten. Warum Hewey sich mit Mitt abgibt, wird ihm nie einleuchten.

»Open Water I«, antwortet Jay.

Mitt lacht, was selten vorkommt. Seltsamerweise sind in seinen großen, viereckig wirkenden Kopf wie Klammern wirkende Lachfalten eingegraben, die rechte Falte von einer alten Speerfischer-Narbe schraffiert. Es muss eine Zeit gegeben haben, in der Mitt Gardiners Welt voll von Dingen war, über die er lachen konnte. Er ist fast 1,90 groß, seine Hände groß wie Tennisschläger, sein Körper ist mit nautischen

Tattoos übersät, er hat kein Fett angesetzt, obwohl sich die Zeichen des Alterns bemerkbar machen. Die Schultern sind gekrümmt, die Brustmuskulatur erschlafft, die Finger sind etwas zittrig. Aber er ist immer noch größer, breiter und stärker, als Jay jemals sein wird.

»Das Boot ist vollgetankt.« Heweys Schatten ist lang und kühl. »Sei nicht so gemein, Mitt.«

Mitt ignoriert ihn. »Open Water I. Open Water II. Tieftauchen. Nachttauchen. Wracktauchen. Höhlentauchen. Weißt du, was für Kurse wir hatten? Wir hatten einen Kommisskopp, der uns mit schwarzer Farbe übermalte Schwimmbrillen gab und uns Runden schwimmen ließ, bis wir so müde waren, dass er uns mit einem Netz herausfischen musste. Bist du lange genug geschwommen? Bäm! Glückwunsch, du bist ein Taucher.«

3000 psi – 207 bar

Jay sitzt auf der Stoßstange. Schlängelt den linken Arm durch die Öffnung der BCD-Weste, dann den rechten Arm. Die Bewegung ist sofort eingeschränkt, es zwickt wie eine Zwangsjacke. Taillengurt, dicker Klettverschluss. Kummerbund und Brustgurt, zwei Hundehalsband-Druckknöpfe. Alles klar, los geht's, Zeit aufzustehen. Jay fragt sich, ob in den zwei Jahren ohne Tauchen seine Wirbelsäule zu einem morschen Zweig verkümmert ist.

Er lehnt sich nach vorn, um das Gewicht vom Kofferraum zu verlagern. Es fühlt sich an wie ein Toyota Corolla auf seinem Rücken. Er stellt sich vor, wie er nach vorn fällt, mit dem Gesicht im Dreck versinkt, eingeklemmt von seiner eigenen Ausrüstung, bis ein dreckiger KW ihn findet. Jetzt die Oberschenkel anspannen, die Beine arbeiten lassen – und Jay steht aufrecht, nur eine Sekunde unsicher, bevor er sich daran erinnert, wie man als Packesel steht. Es ist nicht der 50 Pfund schwere Panzer, den er trägt, nicht die 15 Pfund an Gewichten und Batterien. Es sind 17 Jahre, in denen er Mitt Gardiners Sohn gewesen ist, die Erwartungen und Enttäuschungen, all das noch einmal auf seinem Rücken.

Motorisches Gedächtnis: Seine verschwitzten Hände rücken die Gurte zurecht, um eine aufrechte Haltung einzunehmen. Seine Knie wackeln, und das hat nichts mit dem Gewicht zu tun. *Das ist es, was man Trauma*

nennt, denkt er. Vielleicht sollte er Mom, Nan und Eva nachgeben und das mit dem Therapeuten noch mal überdenken.

Beweg dich, los. Jay beugt ein Knie, um seine Tauchermaske aus dem Kofferraum zu fischen. Darin befindet sich ein Fläschchen mit Babyshampoo, und er schmiert den rosafarbenen Schleim auf die Innenseite der Gesichtsplatte. Maskenbeschlagmittel sind billig, aber Mitt ist noch nie auf ein offizielles Produkt gestoßen, das er nicht mit einer selbst gemachten Lösung besser hinkriegen konnte. Mehr als die Ausrüstung erinnert ihn der Jasminduft des Shampoos an die Vergangenheit.

2016

Er ist elf, sitzt in Dads vier Meter langem, Bibogelbem Malibu-Kajak, reibt Shampoo in das Silikon seiner kleinen Maske und fragt Dad, ob das dasselbe Shampoo ist, mit dem Mama ihm als Baby die Haare gewaschen hat. Es ist das letzte Mal, dass er eine Frage stellt, die den alten Herrn garantiert wütend machen wird. Dad sieht entsetzt aus, als hätte Jay gefragt, welches My Little Pony er am liebsten mag.

»Wenn deine Mutter auf mich gehört hätte, hättest du damals gleich das reguläre Zeug in die Augen bekommen, damit du dich ein für alle Mal fertig ausgeheult hast.«

Das reißt das Lächeln aus Jays Gesicht. Er weint zu viel, und er weiß es. Es scheint, als würde er einmal am Tag in einem Käfig aus heißen, schleppenden Tränen ersticken. Er weiß nicht, warum. Er weiß nur, dass Dad bei jedem Anfall die Zähne zusammenbeißt, als wäre es eine persönliche Beleidigung. Jay spürt in sich selbst keinerlei Männlichkeit. Er klammert sich buchstäblich an die Schürze seiner Mutter. Er hat eine Kuschelecke. Er ist zu klein. Dürr wie ein Mädchen, wirft Mitt ihm und seiner Mutter gern beim Abendessen vor und schiebt die Teller mit dem Essen über den Tisch, bis sie gegen Jays kleinen Teller stoßen.

3000 psi – 207 bar

Jay hat seit sechs Jahren keine Träne vergossen. Nicht einmal auf Mitts Beerdigung.

Er holt die letzten Sachen aus dem Kofferraum: zwei Flossen und einen feinmaschigen Netzbeutel. Er befestigt den Beutel an seinem BCD. Eigentlich sollte er einen richtigen Karabiner verwenden, aber als er seine gesamte Tauchausrüstung ausgrub, konnte er keinen einzigen finden. Stattdessen befestigt er die Tasche mit einem Bootsschnapper, den er sich von der Schultasche seiner Freundin Chloe Tarshish geliehen hat.

Kluge Taucher verwenden keine Schnapphaken. Sie nennen sie »Selbstmordklammern«, weil sie die tödliche Neigung haben, sich in allem zu verfangen, was sie berühren.

Jay knallt den Kofferraum zu. Dann soll es so sein.

Eine Selbstmordklammer für den Ort, an dem Mitt Gardiner durch Selbstmord starb.

Jay hätte es schon an dem Tag kommen sehen müssen, als er von der Krankheit erfuhr.



danielkraus.com

Daniel Kraus ist Bestsellerautor zahlreicher Romane, die in über 20 Sprachen übersetzt wurden, darunter *The Living Dead*, den er gemeinsam mit dem legendären Regisseur George A. Romero schrieb.

Zusammen mit Guillermo del Toro schuf er *The Shape of Water*, die Verfilmung wurde mit einem Oscar prämiert. Ebenfalls mit del Toro verfasste Kraus den Roman *Trollhunters*, der die Vorlage bildete für die mit dem Emmy ausgezeichnete Netflix-Serie.

Er lebt mit seiner Frau in Chicago.

Infos, Leseprobe & eBook:

www.Festa-Verlag.de